

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 24 (2008)

Artikel: Das Quartier St. Michael in Zug : ein Beitrag zur Siedlungs- und Stadtentwicklung in Zug-Süd

Autor: Brunner, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Quartier St. Michael in Zug

Ein Beitrag zur Siedlungs- und Stadtentwicklung in Zug-Süd

Thomas Brunner

Die nach Westen gerichtete Hanglage über dem Zugersee wie auch die Nähe zum Stadtzentrum machen das Quartier St. Michael in Zug zu einem bevorzugten Wohngebiet. Das Siedlungsbild ist denn auch von Wohnhäusern geprägt, die sich mehrheitlich gegen den See orientieren. Ruhe und Beschaulichkeit prägten das Leben im Quartier. Die urbane Entwicklung in Zug konzentrierte sich über Jahre auf den Norden der Stadt. In jüngster Zeit ist nun «Zug-Süd» in den Fokus gerückt. Verschiedene Planungen zur Stadtentwicklung wie auch konkrete öffentliche Bauprojekte sind am Laufen. Der Charakter des Quartiers soll trotz Verdichtung und räumlicher Weiterentwicklung erhalten bleiben. Einerseits geschieht dies durch die Schaffung neuen Wohnraums etwa im Roost, auf dem Gelände des Kantonsspitals

¹ Entwicklungskonzept. Teilrevision Ortsplanung Zug. Strategie der räumlichen Entwicklung in fünf Kapiteln. Hg. vom Stadtrat von Zug. Zug 2006.

oder in der Frauensteinmatt, andererseits durch den Ausbau von Bildungs- und Kulturinstitutionen, so in der «Athene» und im ehemaligen Fabrikareal der Landis & Gyr. Bei den öffentlichen Projekten wird dabei in der Regel bewusst auf das historisch gewachsene Siedlungsbild Rücksicht genommen. Als «Perlen der Entwicklung» erkannte der Stadtrat 2006 die kulturhistorisch bedeutenden Baugruppen Zurlaubenhof, Meisenberg und das Salesianum.¹

Betrachtet man das Gebiet am Fuss des Zugerbergs heute, so scheint sich das Quartier St. Michael etwas zufällig entwickelt zu haben (Abb. 1). Schaut man aber etwas genauer hin, zeigen sich deutliche Entwicklungslinien. Der vorhandene Flickenteppich mit kirchlichen Gebäuden, Lehrinstituten, Landsitzen, Fabrik- und Spitalbauten sowie Wohnhäusern aus der Zeit des Barocks bis zu aktuellen Strömungen der Architektur lässt sich aus der Geschichte heraus erklären.



Abb. 1
Zug, Quartier St. Michael. Die Flugaufnahme von Südosten her zeigt die bauliche Vielfalt des «grünen» Quartiers mit Kirche, Schulen, Fabrik, Spital und Wohnbauten. Aufnahme Juni 2008.

Nachbarschaft und Quartier

Der heilige Michael als Patron der Zuger Hauptkirche hat dem ganzen Quartier südlich der Altstadt seinen Namen gegeben.² Einerseits weist dies auf die historische Bedeutung des Gotteshauses hin, andererseits sagt die Bezeichnung etwas über die Wahrnehmung des Gebiets aus städtischer Warte. Die städtische Pfarrkirche St. Michael liegt – was ungewöhnlich ist – ausserhalb des mittelalterlichen Stadtkerns, am nordwestlichen Rand des heutigen Quartiers St. Michael am Hang des Zugerbergs. Die ältere, in ihrer Substanz wohl ins Frühmittelalter zurückreichende Kirche stand im Bereich des heutigen Friedhofs und wurde 1898 abgebrochen.³ Die heutige, 1899–1902 erbaute Pfarrkirche ist ein architektur- und kunsthistorisch bedeutender Bau der Karlsruher Architekten Robert Curjel und Karl Cölestin Moser.⁴ Die neue Lage, ca. 200 m westlich unterhalb des alten Standorts, lässt die Pfarrkirche prominenter erscheinen, erforderte jedoch eine Umlegung der Zugerbergstrasse (vgl. Abb. 4).

Im 18. Jahrhundert umfasste das Gebiet der Nachbarschaft St. Michael mehr oder weniger den ganzen Zugerberghang östlich und südlich der ummauerten Stadt.⁵ Das heutige Stadtquartier St. Michael ist enger gefasst. Die nördliche Grenze bilden die Zugerbergstrasse (bis Höhe Kirchenstrasse) und der Bohlbach, gegen Süden reicht es bis zum Fridbach. Dass die heutige, dichte Bebauung grösstenteils neueren Ursprungs ist, zeigt der Blick in die Geschichte.

Stadt- und Landschaftsbild um 1800

Die so genannte «Vogteienkarte» von Johann Franz Fidel Landtwing und Jakob Josef Klausner von 1770/71 zeigt das Siedlungsbild der Stadt Zug, wie es sich im späten Ancien Régime und noch bis ins frühe 19. Jahrhundert präsentiert hat (Abb. 2).⁶ Die klare Trennung zwischen städtisch dichter Bebauung und ländlicher Umgebung kommt deutlich zum Ausdruck. Die Häuser konzentrieren sich innerhalb der Altstadt und der von 1478 bis 1528 gebauten «äusseren» Stadtbefestigung.⁷ Südlich der Stadt sind einzig im Bereich des Oberwilertors Anzeichen einer geschlossenen Bebauung ausserhalb der Stadtmauer zu erkennen. In der Legende zum Stadtplan von Landtwing und Klausner von 1770/71

werden die dortigen Gebäude wie auch der Zurlaubenhof nicht unerwartet der (innerstädtischen) Nachbarschaft St. Oswald zugeordnet.⁸

Ganz anders präsentiert sich das Umgelände der Stadt. Hier herrschen die Grünflächen vor: Grosszügig parzellierte Wiesen und Obstgärten, die von Hecken gesäumt werden. In der Landschaft treten neben einzelnen Bauerngütern die herrschaftlichen Landsitze – oft gekennzeichnet durch die dazugehörenden Kapellen – hervor. Der bedeutendste und auch heute in einer unverfälschten Art überlieferte Landsitz ist der 1597–1621 von Jost Knopflin erbaute Hof der Zurlauben mit der Kapelle St. Konrad,⁹ von dem die heutige Hofstrasse, die auf der Karte Landtwings eher als Feldweg denn als Strasse in Erscheinung tritt, ihren Namen erhalten hat.

Die aus dem 16. Jahrhundert stammende Kapelle St. Beat am Oberwiler Kirchweg wurde 1877 abgetragen.¹⁰ Der unweit von ihr gelegene Tschuopis- oder Blumenhof, 1601 ebenfalls von Jost Knopflin errichtet, hat in veränderter Form überdauert.¹¹ Dasselbe gilt für den weiter südlich gelegenen Hof St. Karl, der 1750 neu erbaut wurde und im Laufe der Zeit durch seine Umnutzung vom privaten Landsitz zum Töchterinstitut «Salesianum» eingreifende Umbauten und Erweiterungen erfuhr.¹² Im Gegensatz zu den frühbarocken Bauten Knopflins strahlt der St.-Karls-Hof die französische Eleganz des Rokoko aus und ist ein Vertreter des neuen Typs der «maison de campagne». Zu diesen gehört auch der Landsitz des Fideikommiss Müller im Unteren Roost, der jedoch erst um 1782 erbaut wurde und deshalb auf Landtwings Vogteienkarte fehlt. Dagegen findet man die Bezeichnung «Rost», die sich auf das spätere, jetzt vor dem Abbruch stehende Pächterhaus der Müller im Roost von 1591 bezieht (heute Hofstrasse 42).

Erhöht über der Stadt liegt das kirchliche Zentrum mit der alten Pfarrkirche St. Michael. Diese wird über einer Stichstrasse erschlossen, die beim Pulverturm die ummauerte Stadt verlässt. Eine Richtung Guggital–Schöneegg führende Strasse fehlt auf der Karte, die Wege verlieren sich am Mäni- bzw. Fridbach. Die Landstrasse entlang des Sees gegen Süden ist zwar eingezeichnet, hat aber nur direkt am Stadttor eine siedlungsbildende Funktion, indem hier eine Häuserzeile entstanden ist; wichtiger war sie wohl als Verbindung zwischen der Stadt und der sicher seit dem späten 16. Jahrhundert bestehenden Ziegelhütte an der heutigen Artherstrasse.¹³

² Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 3, 301.

³ KDM ZG 2, 65. – Dittli (wie Anm. 2), 3, 301.

⁴ INSA Zug, 539f.

⁵ Alois Müller. Zur Geschichte der Nachbarschaft St. Michael. ZKal. 1940, 31–36, besonders 32.

⁶ Paul Dändliker, Der Kanton Zug auf Landkarten 1495–1890. Zweite Auflage Zug 1969, 76f.

⁷ Dittli 2007 (wie Anm. 2), 4, 371. – Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterwei-

terung von 1478. Tugium 21, 2005, 75–95. – Rüdiger Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135.

⁸ Peter Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwingplan der Stadt Zug von 1770/71. Tugium 2, 1986, 117–148, besonders 140f.

⁹ KDM ZG 2, 475–493.

¹⁰ KDM ZG 2, 349–351. – S. auch Dittli 2007 (wie Anm. 2), 1, 171.

¹¹ Zugerbergstrasse 28b (KDM ZG 2, 494).

¹² KDM ZG 1, 341f. – INSA Zug, 502.

¹³ S. dazu Dittli 2007 (wie Anm. 2), 5, 286.



Abb. 2

Ausschnitt aus der «Carte Topographique der Stadt und Burgerschaft Wie auch dero angehörig Vogteyen», 1770/71 von Franz Fidel Landtwing aufgenommen und von Josef Klausner gezeichnet (so genannte «Vogteienkarte»). Die Karte bildet die Situation vor der im 19. Jahrhundert einsetzenden Siedlungsentwicklung ab.

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Die Strasse nach Süden

Mit der Aufhebung des abendlichen Torschlusses 1835 wurde die strikte Trennung von Stadt und Landschaft gelockert.¹⁴ Die Niederlegung der Stadtmauer auf der Nordseite der Stadt ermöglichte die Gestaltung eines urbanen Platzes, des heutigen Postplatzes. Planungen zur Stadtentwicklung konzentrierten sich seitdem und bis vor kurzem auf die Flächen nördlich der Stadt.¹⁵ Für das Gebiet im Süden der Stadt dagegen blieb eine vergleichbare Entwicklungsplanung aus.

1827–29 baute man die Kunststrasse entlang des Zugersees nach Arth. Wo vordem nur ein unbefestigter Karrweg, in einzelnen Abschnitten sogar nur ein Saumweg dem See

entlang führte, entstand nun die erste Strasse des Kantons, die in ihrer ganzen Linienführung neu projiziert wurde.¹⁶ Die Strasse führte zunächst von der St.-Oswalds-Gasse durch das Oberwilertor und hinter den heutigen Häusern Artherstrasse 1–5 durch, wo sie als namenlose Stichstrasse noch erkennbar ist. Die heutige Strassenführung (Verlängerung der Grabenstrasse) war erst nach der Niederlegung der Stadtmauer an der dortigen Stelle (1835) möglich.¹⁷ Die bauliche Entwicklung erfolgte nun entlang dieser Achse nach Süden, jedoch nicht als städtische Bebauung in Form von Häuserzeilen, sondern durch den Bau einzelner Häuser, wie dies auf dem Stadtplan von 1904 deutlich zu erkennen ist (Abb. 3).¹⁸ Innert weniger Jahre entstanden zwischen Altstadt und der städtischen Ziegelhütte – der nachmaligen Hafnerei Keiser¹⁹ – mehrere Vorstadthäuser

¹⁴ INSA Zug, 471–490. – Irma Noseda und René Peter, Stadtentwicklung in ihrer Projektion auf Gebäudegrundrisse. Zug in Zeitschnitten 1830–1992. ZNbl. 1992, 40–58.

¹⁵ Vgl. etwa INSA Zug, 472–479. – Heinz Horat, Zug, wie es nie gebaut worden ist. Tugium 9, 1993, 73–86. – Christoph Affentranger, Der Untertug. ZNbl. 1999, 77–84, besonders 78f.

¹⁶ Renato Morosoli, Zweierlei Erbe. Staat und Politik im Kanton Zug 1803–1831/47. Zug 1991 (Beiträge zur Zuger Geschichte, Band 9), 320. – Hans-Ulrich Schiedt, «... und sol das ein offne landstras sin».

Historische Verkehrswege und historischer Landverkehr im Kanton Zug. Tugium 16, 2000, 61–77. – Peter Hoppe, Das Zuger Strassen- und Wegnetz im Jahr 1801. Eine Auswertung der helvetischen Strassenklassierung im Kanton Waldstätten. Tugium 21, 2005, 177–191.

¹⁷ Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZKal. 1945, 44–54, besonders 50f.

¹⁸ Vgl. dazu und zum Folgenden INSA Zug, 501–504.

¹⁹ Rudolf Schnyder, Die Hafner Werkstatt. In: Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938. Zug 1997, 21–24.

von biedermeierlicher Schlichtheit. Mit der 1850/51 nach Plänen des Zürcher Architekten Leonard Zeugheer gebauten Villa Unterer Frauenstein (heute Artherstrasse 6) schloss ein Bauwerk von klassizistischer Eleganz diese Phase zwischenzeitlich ab, bevor gegen Ende des Jahrhunderts weitere historistische Bauten, darunter 1894 die Villa Stadlin (Artherstrasse 19), folgten.

Biedermeierliche Landsitze entstanden auch weit ausserhalb der Stadt. Auf der Landnase bei der Einmündung des Fridbachs in den See liess sich 1836/37 Karl Franz Uttinger die Villa Seeburg errichten (heute Artherstrasse 38). Bereits 1825/26 hatte Gardehauptmann Josef Anton Sidler (1783–1862) auf dem Hasenbüel einen für seine Zeit typisch schlichten, gekonnt in die Landschaft inszenierten Landsitz errichtet. Knapp fünfzig Jahre später liess sich 1869/70 der Zürcher Hans von Meiss etwas unterhalb des Hasenbüels von den Architekten Adolf und Fritz Brunner eine Villa errichten, die später zur psychiatrischen Klinik Meisenberg umgenutzt und erweitert wurde.²⁰

Bauten für die Öffentlichkeit

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gelangte das Gebiet im heutigen Quartier St. Michael zunehmend ins Interesse der Öffentlichkeit. 1855–57 liess die Bürgergemeinde Zug südlich des Mänibachs an der dem See entlang führenden Strasse eine Kranken- und Pfrundanstalt errichten. Dem Architekten Adolf Uttinger standen dabei die etablierten Zürcher Architekten Johann Caspar Wolff und Leonhard Zeugheer als Experten zur Seite. Die breite, gegen den See orientierte Fassade war durch einen Mittelrisaliten mit Turmhelm akzentuiert. Dieser Kernbau ist nach zahlreichen Umbauten und Erweiterungen im Bauensemble des heutigen Kantonsspitals kaum mehr erkennbar und wird im Gegensatz zum Südflügel, der 1934–37 von den Zuger Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher im Stil des Neuen Bauens gebaut wurde,²¹ mit der Aufhebung des Spitals verschwinden. Das städtische Waisenhaus, 1872 im Gebäude der 1865 erbauten Pension Seefeld eingerichtet, musste 1966 dem Neubau des zum Kantonsspital gehörenden Personalhauses (Artherstrasse 25) weichen.

Das zweite Spital im Stadtquartier St. Michael, die Klinik Liebfrauenhof, ist bereits seit 2001 Geschichte. Es ging aus dem 1898 erbauten Kurhaus Waldheim hervor, das 1924 in den Besitz des Vereins für Kranken- und Wochenpflege im Kanton Zug überging und 1936 zur eigentlichen Klinik erweitert wurde.²²

Im 19. Jahrhundert wurden auf dem Zugerberg innerhalb relativ kurzer Zeit zwei Kuranstalten, die Hotels Felsenegg (1854) und Schönfels (1869), eröffnet, die durch die 1852 ausgebaute Geissbodenstrasse erschlossen wurden.²³ Auf halbem Weg in die Schöneegg führte Konrad Bossard ab 1862 in seinem Bauernhaus Guggital eine Gastwirtschaft, welche er 1874 zur Aufnahme von Gästen umbaute. 1877 folgte ein Saalanbau und 1887 ein zusätzlicher

Chaletbau (Guggitalring 2). Die Dependance von 1902 musste 1967/68 den An- und Neubauten weichen.²⁴ Das Guggital ist einer der für den Hang oberhalb der Stadt charakteristischen Gastwirtschaftsbetriebe, die aus privater Initiative im 19. Jahrhundert entstanden sind. Es ist der einzige, der sich bis heute erhalten hat. In den Gebäuden der ehemaligen Hotels auf dem Zugerberg ist seit 1925 bzw. 1937 das Institut Montana, eine Privatschule mit internationaler Ausstrahlung, eingerichtet. Das Restaurant Schöneegg (ehemals Schöneegg 3) wurde Ende 2001 zugunsten einer Neuüberbauung abgebrochen, und auch dem Restaurant Bellevue (Bellevueweg 24) wurde in jüngster Zeit die «schöne Aussicht» zum Verhängnis. Gastwirtschaftsbetriebe mögen offensichtlich dem Druck der hohen Bodenpreise im attraktiven Wohnquartier mit Aussicht auf See und Berge kaum mehr Stand zu halten.

Bauten für Schule und Kultur

Schulen haben im Quartier St. Michael eine lange Tradition. Bereits 1657 beauftragte die städtische Obrigkeit die Schwestern im Kloster Maria Opferung, eine Schule für Zuger Mädchen zu führen.²⁵ Im 19. Jahrhundert baute das Kloster zunächst ein neues Schulhaus (1861–63) – heute die städtische Tagesschule –, dann 1889/90 ein Pensionats- bzw. das Institutsgebäude. 1961–65 wurde dieses durch einen Neubau des Zuger Architekten Paul Aklin ersetzt, in dem seit 2004 die Heilpädagogische Schule Zug angesiedelt ist.

Für das Knabenpensionat St. Michael errichtete Leopold Garnin 1874 einen Neubau unterhalb der alten St.-Michaels-Kirche. Formal erinnert sein imposanter Baukörper mit Mansarddach und mächtigem Mittelrisalit an die Hotelpaläste der Zeit, auch wenn er im Laufe der Jahre mit den purifizierenden Renovationen sein neubarockes Gepräge etwas verloren hat.²⁶ Auch erfuhr der ursprüngliche Solitär zahlreiche Erweiterungen. Dazu gehört die südliche Erweiterung mit Verbindungstrakt und Kapellenbau nach Plänen von Karl Peikert 1903. Auf der Nordseite erfolgte 1959–61 der qualitätvolle Bau des Lehrerseminars St. Michael der Architekten Leo Hafner und Alfons Wiederkehr, in dem heute die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz (PHZ Zug) untergebracht ist.

Leopold Garnin hatte 1869/70 bereits für den Menzinger Arzt Johann Baptist Staub das «Institut Neufrauenstein» im spätklassizistischen Stil an der Hofstrasse ge-

²⁰ INSA Zug, 524. – Robert Imbach, Das Spitalwesen im Kanton Zug. ZNbl. 1981, 5–20, besonders 17.

²¹ INSA Zug, 501. – Imbach 1981 (wie Anm. 20), 6–11.

²² INSA Zug, 540. – Imbach 1981 (wie Anm. 20), 14–16.

²³ INSA Zug, 538.

²⁴ INSA Zug, 540 und 516.

²⁵ KDM ZG 2, 337–347. – Alois Müller, Das Kloster Maria Opferung in Zug in seinen rechtshistorischen Verhältnissen. Zug 1936, 19f.

²⁶ 125 Jahre Freie Katholische Schulen St. Michael Zug 1872–1997. Zug 1997. – INSA Zug, 540.



Abb. 3

Ausschnitt aus dem Plan der Stadt Zug und Umgebung von Josef Keiser-Wickart, datiert 1904. Zu den «historischen» Landsitzen und Bauernhöfen haben sich die Schulinstitute St Michael und Minerva sowie das Spital gesellt. Das «Electrotechnische Institut» von Richard Theiler an der Hofstrasse steckt noch in den Anfängen. Einzelne Villen mit Gärten sind am See und entlang des Oberwiler Kirchwegs entstanden.

baut.²⁷ Der Schulpalast am leicht ansteigenden Hang inmitten einer Parkanlage hatte nichts mehr gemein mit den damals bekannten, bescheidenen Schulbauten und imponierte wenn nicht schon durch sein Äusseres, so bestimmt durch die reiche Innenausstattung. Das Gebäude erlebte in der Folge eine schwierige, aber interessante Zeit. 1882, drei Jahre nach Staubs Tod, änderte der neue Besitzer Werner Fuchs-Gessler den Namen des Instituts in «Erziehungs- und Unterrichtsanstalt Minerva» um. 1897 durchschnitt das Trasse der neu gebauten Gotthardbahn die 1892 neu gestaltete Parkanlage. Dies war sicher nicht der einzige, aber einer der Gründe, welche 1898 zur Schliessung des Instituts führten. Fuchs raffte sich jedoch nochmals auf und eröffnete 1906 in den gleichen Gebäuden das Mädchenpensionat «Athene». Nach dem Ersten Weltkrieg (1914–18) wurde die «Athene» vom Kanton übernommen, der darin die Kantonsschule einrichtete. Aus dieser Zeit stammt die von den Zuger Architekten Alois Stadler und Walter Wilhelm 1938/39 gebaute Aula mit Turnhalle an der Hofstrasse 22.²⁸ Nach dem Wegzug der Kantonsschule in die

neuen Gebäude am Lüssiweg drohte der «Athene» 1988 der Abbruch, der durch die Volksabstimmung vom 5. März 1989 verhindert wurde. Heute, mit der Erweiterung durch den Zuger Architekten Hans-Peter Ammann, befinden sich in den Gebäuden der «Athene» die Diplommittelschule und die Berufsvorbereitungsschule.

Gegenüber der späteren «Athene» liess Richard Theiler 1896 vom Baumeister Venerand Dicht einen zweigeschossigen Backsteinbau für sein «Electrotechnisches Institut Theiler & Cie.» errichten (Hofstrasse 13). Um möglichst junge und billige Arbeitskräfte – am besten aus dem gegenüberliegenden Institut Minerva – für die Produktion seiner 1896 patentierten Wechselstromzähler zu gewinnen, baute Theiler sein Institut als Lehranstalt auf. Während das Institut Minerva, wie erwähnt, 1898 geschlossen wurde, florierte Theilers Unternehmung und expandierte nach 1905, jetzt unter dem Namen der neuen Teilhaber Karl Heinrich Landis und Karl Gyr. Der Gründerbau, heute «Theilerhaus» genannt, wurde im mehreren Schritten aufgestockt. 1906 folgte der nördliche Teil der imposanten Shedhalle, die in den folgenden fünf Jahren auf ihre heutige Grösse wuchs und schliesslich 1911 durch den fünfgeschossigen Hochbau entlang des Mänibachs erweitert

²⁷ INSA Zug, 518. – Othmar Birkner, Neu Frauenstein – Minerva – Athene, ein Tempel der Erziehung, ZNbl. 1987, 66–82.

²⁸ INSA Zug, 518.

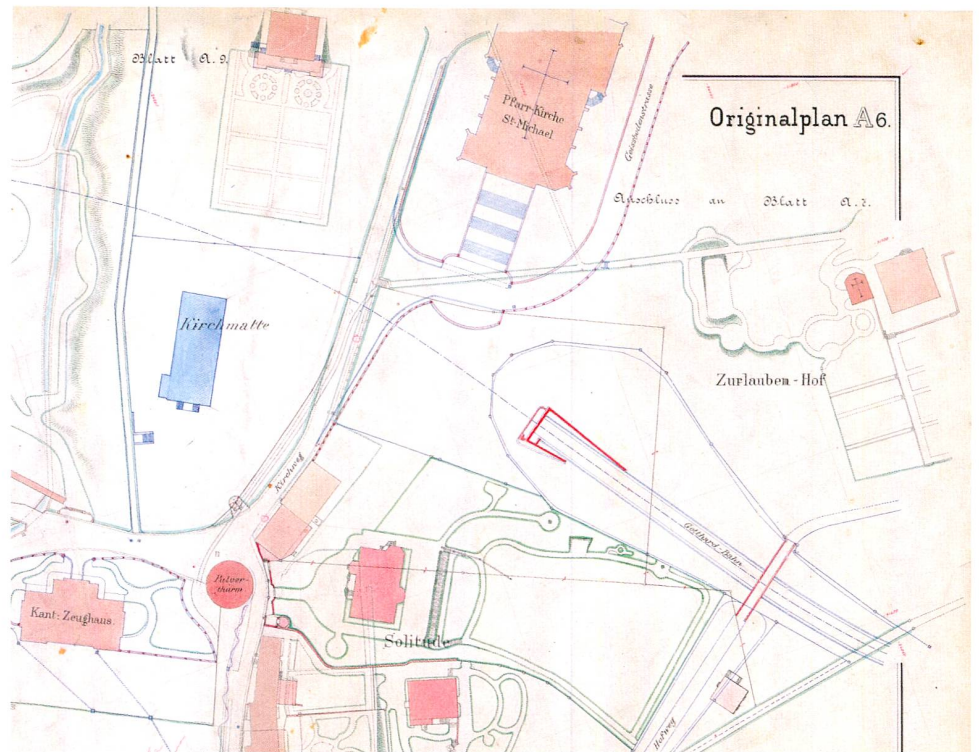


Abb. 4
Ausschnitt aus dem «Originalplan A6» der Stadtgemeinde Zug von Josef Keiser von 1893/1903, mit späteren Ergänzungen bis 1920. Der Plan illustriert die Veränderungen an der Zugerbergstrasse im Bereich der 1899–1902 gebauten Pfarrkirche St. Michael.

wurde, der das Ensemble von Industriebauten noch heute gegen Süden abschliesst. Auch nach dem Bau der neuen Büro- und Fabrikbauten im Norden der Stadt, an der Gubelstrasse (1928), wurde hier bis zum Verkauf des Geländes an den Kanton (1989) produziert. Heute sind in den Shedhallen das Museum für Urgeschichte(n) und Werkstätten des Vereins für Arbeitsmarktmassnahmen (VAM), im Hochbau das Amt für Denkmalpflege und Archäologie sowie die Verwaltung des Museums in der Burg Zug angesiedelt. Die im Moment geplante zusätzliche Nutzung des Geländes für eine kantonale Mittelschule schlägt einen historischen Bogen zur Gründerzeit Theilers.

Die bedeutendste Kulturinstitution im Süden der Stadt ist das Theater «Casino» an der Artherstrasse, 1907–09 durch die Theater- und Musikgesellschaft Zug nach Plänen der Zuger Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher errichtet. Der Neubau erfolgte, nachdem das 1842 erbaute Stadttheater am Postplatz wegen Baufälligkeit 1904 geschlossen werden musste. 1979–81 erfuhr das Casino mit dem Theatersaal der Architekten Hans-Peter Ammann und Peter Baumann eine wesentliche, heute bereits wieder an ihre Grenzen stossende Erweiterung.²⁹

Eine weitere Bildungsinstitution befindet sich weiter südlich an der Artherstrasse. In den Gebäulichkeiten des barocken Hofes St. Karl an der Artherstrasse 53/55 führte die Schwesterngemeinschaft von Menzingen seit 1898 unter dem Namen «Salesianum» eine Haushaltsschule für Töchter. Seit 1995 ist hier die international ausgerichtete «Riverside School» (neuerdings «International School of Zug») eingerichtet.

St. Michael als Wohngebiet

Vor 1900 konzentrierte sich die Siedlungsentwicklung an der Artherstrasse. Der Streusiedlungscharakter des Quartiergebiets war noch ausgeprägt. Der Stadtplan von 1904 zeigt das charakteristische Bild: Einzelne Bauten, eigentliche Siedlungsinseln, ragen aus der Wiesen- und Heckenlandschaft hervor (vgl. Abb. 3). Erwähnens- und bedenkenswert ist die Feststellung, dass diese Inseln im heutigen, sich verdichtenden Siedlungsbild kaum mehr erkennbar sind.

Das Bild einer offenen Landschaft begann sich im frühen 20. Jahrhundert allmählich zu ändern. Der Hang zwischen Altstadt und Fridbach entwickelte sich in den folgenden hundert Jahren zum begehrten Wohngebiet. Am Anfang dieser Veränderung stand der Ausbau der Strassen. Bereits der Bau der neuen St.-Michaels-Kirche erforderte eine Umlegung der auf den Zugerberg führenden Geissbodenstrasse (Abb. 4). Die ersten Wohnbauten der neuen Generation entstanden entlang des Oberwiler Kirchwegs, der – wie der Name sagt – die direkte Verbindung von Oberwil zur Pfarrkirche St. Michael bildete (Abb. 5). Der idyllisch gelegene Backsteinbau des Wohnhauses Bachmätteli beim Mänibach (Oberwiler Kirchweg 8) war 1898 der erste in dieser Reihe. Es folgt an prominenter Lage die Villa Sonnhalde (Oberwiler Kirchweg 2), die der Baumeister Johann Landis 1900 für Richard Theiler, erhaben über des-

²⁹ Josef Grünenfelder, Der Bau des Theater-Casinos in Zug 1905–1909. ZNbl. 1981, 41–54. – Zur Eröffnung des Neubaus Theater-Casino Zug. ZNbl. 1982, 5–44. – INSA Zug, 502f.

³⁰ INSA Zug, 488f.

sen «Electrotechnischem Institut», erbaute. 1904 folgten die Villa Hongkong (Oberwiler Kirchweg 4) für den aus China zurückgekehrten Uhrmacher Julius Keiser, 1906 das Chalet Alpina (Oberwiler Kirchweg 6) für Heinrich Landis-Fierz, der im Jahr zuvor mit Heinrich Gyr die Kollektivgesellschaft Landis & Gyr gegründet hatte und von seinem Wohnhaus aus – wie schon Richard Theiler – die Fabrik an der Hofstrasse in seinem Blickfeld hatte. Diese näherte sich in ihrer baulichen Entwicklung gegen Süden hin zusehends dem Chalet Frohbüel (Hofstrasse 19), das sich Regierungsrat Fritz Spillmann 1903 errichten liess.

1907 erfolgte der Ausbau der Zugerbergstrasse für das Tram und der Bau der Standseilbahn von der Schöneegg auf den Zugerberg.³⁰ Dies zog die weitere bauliche Verdichtung des Gebiets nach sich, vorwiegend durch Ein- und Zweifamilienhäuser, die sich heute durch ihre mehrheitlich steilen, ziegelgedeckten Giebeldächer hervorheben (Abb. 6). Aber auch die Karte von 1935 zeigt noch eine lockere Bebauung des Hangs im weiteren Umfeld der Zugerbergstrasse (Abb. 7). Erst Mitte der 1950er Jahre wurden die ersten Mehrfamilienhäuser des Quartiers im Hänibüel und im Brüschrain errichtet, ohne dass sich daraus eine eigenständige Entwicklung ergeben hätte. Dasselbe gilt für die Hochhäuser am Fridbach, 1965–68 vom Architekturbüro



Abb. 5
Die zwischen 1898 und 1906 entstandenen Villen am Oberwiler Kirchweg beeindruckten bereits zur Zeit ihrer Entstehung, wie diese um 1908 gedruckte Postkarte zeigt.

Hafner & Wiederkehr für die Landis & Gyr Holding realisiert.

Erst seit den 1990er Jahren förderte die Entwicklung der Bodenpreise die Realisierung von Mehrfamilienhäusern gehobeneren Standards in grösserem Umfang. Der Druck auf historische Gebäude erhöhte sich enorm. Einige der

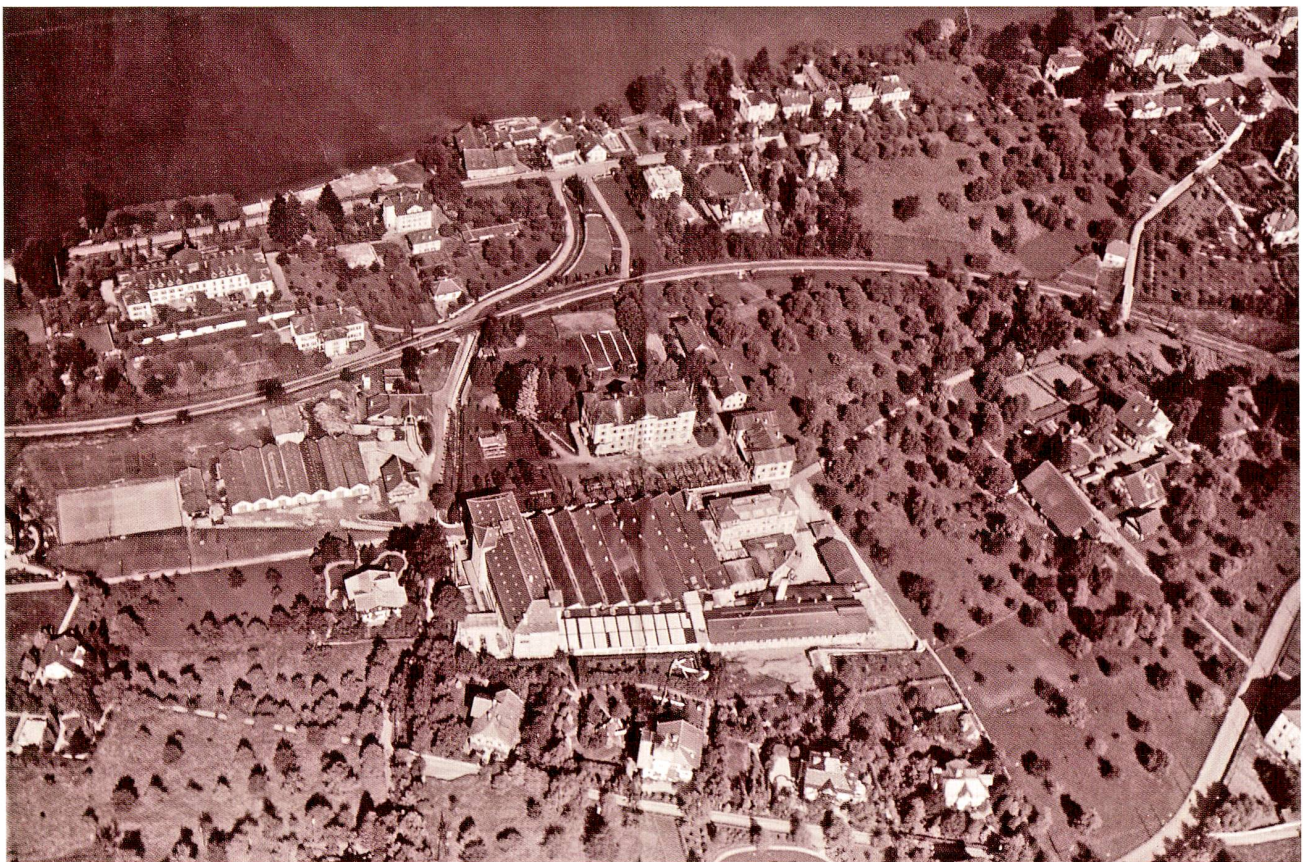


Abb. 6
Auf der um 1920 entstandenen Flugaufnahme dominieren noch Schul-, Spital- und Fabrikbauten. Abgesehen vom Zurlaubenhof, gruppieren sich die Wohnhäuser entlang der Artherstrasse und des Oberwiler Kirchwegs.

auf dem Plan von 1904 eingezeichneten Bauten sind bereits verschwunden oder stehen kurz vor dem Abbruch. Die öffentlichen Bauten, etwa die alte Kantonschule Athene oder die Gebäude der Landis & Gyr an der Hofstrasse, entgingen diesem Schicksal. Die Erhaltung und Nutzung dieser grossen Bauvolumina drängte sich sowohl aus historisch denkmalpflegerischen, wie auch aus wirtschaftlichen Gründen auf. So zeigt sich heute im Quartier St. Michael eine Mischung von Bauformen, in der sich Bauten des Heimatstils aus dem beginnenden 20. Jahrhundert zwischen zeitgenössischen Wohnblöcken behaupten müssen.

Zusammenfassung und Ausblick

Das Quartier St. Michael hat sich in den letzten zweihundert Jahren grundlegend verändert. Aus der offenen Landschaft des 18. Jahrhunderts ist ein sich allmählich verdichtendes Wohnquartier entstanden (Abb. 8). Im Zentrum des Quartiers hat sich jedoch ein Bereich erhalten, der die historische Entwicklung wie auch die ursprüngliche Vielfalt aufzeigt. Die Pfarrkirche St. Michael und das Kloster Maria Opferung haben wie der barocke Zurlaubenhof mit seinem landwirtschaftlichen Betrieb die Zeiten überdauert.



Abb. 7
Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Stadtgemeinde Zug von Paul Dändliker und Werner Hauenstein aus dem Jahr 1935. Die Fabrikgebäude der Landis & Gyr an der Hofstrasse bilden die grösste zusammenhängend bebaute Fläche des Quartiers.

Die Schulen in der Athene und das Institut St. Michael stehen für den kulturellen Impuls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der auch die Ansiedlung einer Fabrik, der späteren Landis & Gyr, nach sich zog. Wohl hat sich mit der Anlage der Artherstrasse südlich der Altstadt schon nach 1830 eine Wohnzone herausgebildet, das Wohnquartier am Hang entwickelte sich jedoch erst nach 1900.

Historisch gesehen ist das Gebiet südlich der Stadt also keineswegs eine reine Wohngegend, geschweige denn ein Gegensatz zum «industriell» entwickelten Norden der Stadt. Die Geschichte des Quartiers St. Michael zeigt, dass

die Impulse zur Entwicklung von verschiedenen Ereignissen und Institutionen ausgegangen sind. Wenn auch Institute und Fabriken verschwunden sind, so hat sich ihre bauliche Substanz erhalten. Sie bildeten den Ausgangspunkt für die Entstehung des Quartiers und werden auch für dessen weitere Entwicklung grosse Bedeutung haben. Das Areal des Kantonsspitals am See wie auch dasjenige der ehemaligen Fabrikanlagen der Landis & Gyr an der Hofstrasse ermöglichen eine gezielte Weiterentwicklung sowie die Bildung neuer städtebaulicher Schwerpunkte im Süden der Stadt.



*Abb. 8
Ausschnitt aus der Orthofoto des
kantonalen Vermessungsamts
(GIS-Fachstelle) von 2007. Trotz
baulicher Verdichtung ist das
Quartier St. Michael noch immer
von grossen Grünflächen geprägt.*

